

ALEXANDER  
KAMBER

ALL DAS  
HIER

ROMAN



LIMMAT

verschwunden, und ich saß plötzlich mit Nessa auf einer Couch, sie sah gelangweilt aus, und Techno-Musik plärrte aus den Boxen. Der ganze Raum schnaufte, schwitzte. Mein Glas war leer und ich dachte, dass ich betrunken war. Nessa trug einen Kapuzenpullover mit einem Bild von Bob Marley. Sie hatte eine kurze Hose an und eines ihrer Beine lag ausgestreckt auf meinem Schoß. Auf ihrem Oberschenkel das Tattoo einer Rose mit langem Stiel. Ich fragte mich, wie spät es war, und spürte ihr Bein, das sich irgendwie leicht und warm anfühlte, und mir war, als sei ich gelähmt.

Dann stand ich inmitten der feiernden Leute. Finn stand auf neben mir und sah gut gelaunt aus, bewegte sich dabei zum Takt der Musik, und seine dunklen Locken wippten hin und her. Er hielt eine Flasche Schnaps in der Hand und bedeutete mir damit mitzukommen. Wir kamen in einen Gang, wo er auf eine der Türen zusteuerte. Das Zimmer war leer und sah aus wie eine Art Büro mit Schreibtisch und Buchregal, auf dem Boden lag ein kitschiger Orientteppich, dunkelrot, lila, golden. Finn betrat den Raum, setzte sich auf diesen Teppich und stellte die Flasche sorgfältig neben sich hin. Er sah aus wie eine Figur aus einem Märchen, unecht.

«Du bist der verdammte Aladin», sagte ich.

Er grinste.

«Wo stecken die anderen?», fragte ich.

«Ist doch egal, was die anderen machen», sagte er.

Ich setzte mich zu ihm auf den Teppich, während er in seiner Hosentasche herumkramte. Nach einer Weile schien er gefunden zu haben, was er suchte. Er lächelte mich an, und zwischen seinen Lippen konnte ich die Pille erkennen, er sah aus wie ein Kind mit einem Bonbon im Mund. Dann hörte ich ein knackendes Geräusch, er schluckte und hielt mir die andere Hälfte hin. Wir spülten mit einem Schluck aus der Flasche nach, es war Gin, und Finn ließ sich mit dem Rücken auf den Teppich fallen. Ich tat es ihm gleich, und wir lagen nebeneinander da, ich konnte die Borsten des Teppichs spüren, sie waren wie winzig kleine Nadeln unter meinem Rücken, ich dachte an Fakire und wie sie tagelang auf diesen Nagelbrettern lagen. Finn drehte sich zu mir hin, kam näher, dann spürte ich seine Lippen auf meinen. Ich konnte den beißenden Geruch des Alkohols riechen, ich dachte an den Chemieunterricht in der Schule und dass der chemische Ausdruck für Alkohol Ether oder so

ähnlich lautete, ein seltsames Wort, und ich dachte, so muss der Tod riechen. Dann spürte ich Finns Hand auf meiner Haut, wahnsinnig warm, seinen Atem an meinem Ohr, am Hals, ich fragte mich, was ich mit meinen eigenen Händen tun sollte. Wir fielen in diesen seltsamen Zustand, eine Art angenehme Betäubung zusammen mit dem Gefühl, dass du dich ausbreitest, über deinen Körper hinaus, dass du innerlich explodierst, lautlos, getragen vom weichen Teppich unter uns.

Auf einmal drang die tosende Musik zu uns in den Raum mit der Wucht einer Druckwelle. Ich löste mich ruckartig von Finn und wandte mich um. Die Tür fiel sofort wieder ins Schloss. Ich drehte mich auf den Rücken, starrte an die Decke über uns und dachte an den Eindringling, der die Tür geöffnet hatte und ich fragte mich, was gerade eben passiert war, und dass Anna und die anderen sich schon lange fragen mussten, wo wir steckten, und dann fragte ich Finn, ob er gesehen hatte, wer das eben gewesen war, er sagte Nein, als sei es ihm scheißegal, und ich starrte weiter an die Decke, bis sich das Bild vor meinen Augen auflöste und alles verschwand außer dem plötzlichen Gefühl, dass ich das alles schon einmal erlebt hatte, und ich wachte auf.

Auf dem Weg zum Bahnhof waren nur wenige Menschen auf der Straße. Die Hitze donnerte auf einen herab, aber sie kam auch von unten, stieg auf vom Asphalt. Vor mir der Nacken eines Mannes, der zwischen Hemdkragen und dunklem Haar aufblitzte. Verbrannt und glänzend in der Sonne, wie frische rote Farbe.

An einer Litfaßsäule riss ein Typ irgendein Plakat herunter. Er erwischte immer nur einen Streifen des Papiers. Aber er machte weiter damit. Ich blieb stehen, das Plakat war nicht mehr zu erkennen. Er drehte sich um, starrte mich an.

<<Was glotzte so?>>

<<Was reißt du da runter?>>

<<Irgend so'n Plakat.>>

<<Ach was.>>

<<Biste'n Bulle oder was?>>

<<Ja>>, sagte ich und grinste ihn an. Aus irgendeinem Grund wollte ich wissen, wieso er hier war und Plakate herunterriss.

Er verstand wohl nach ein paar Sekunden, dass ich nicht einfach weitergehen würde.

«Irgendein Film oder so. Ne nackte Olle ans Kreuz genagelt. Gottlose Scheiße», sagte er.

«Hast du ihn gesehen?», fragte ich, obwohl ich die Antwort kannte.

«Ne», sagte er. «Hab ich nich.»

Ich trat näher, er grinste jetzt auch. Er hielt den einen Streifen wieder an das Plakat, damit ich erkennen konnte, was darauf abgebildet war. Er gab sich sogar Mühe, platzierte den Fetzen sorgfältig an der richtigen Stelle. Es war ein bekanntes Theaterstück, eins dieser Art, wie sie gerade überall gespielt wurden und deren Vorlagen aus alten Texten bestanden von Autoren, die in den Irrenanstalten dafür krepieren sind. In jedem der Stücke frisst irgendeiner auf der Bühne Scheiße, und du kannst darauf wetten, dass es mindestens eine Szene gibt, wo sich irgendwer vor dem Publikum einen runterholt und dabei ordentlich Blickkontakt mit den Zuschauern hält. Aus irgendeinem Grund fuhren alle gerade total auf diese Stücke ab. Und dieser Typ stand hier in der Hitze und riss das Plakat herunter, als würde das irgendwas verändern.

«Ich mach das nicht wegen der Kirche, die ist mir schnuppe», sagte der Typ plötzlich. «Die Kinderficker können mir gestohlen bleiben, weißt du.» Er fuchtelte mit dem Papierfetzen herum und erinnerte mich an meinen verrückten Nachbar, der gestern mit den Briefen vor meiner Nase herumgewedelt hatte. Ich schätzte sein Alter auf etwa fünfzig, war mir aber nicht sicher.

«Aber das hier, das hier geht nicht. Das können ja auch alle Kinder sehen, die hier vorbeilaufen, verstehste?»

Ich nickte. Mir fiel auf, dass ich die Plakate an den Litfaßsäulen normalerweise nicht einmal bemerkte. Ich wäre auch hier daran vorbeigelaufen, wenn er nicht gewesen wäre.

Ich hatte mir «Das Bildnis des Dorian Gray» mehrere Male angesehen und mich dabei geärgert, dass ich nicht mit ihnen auf der Bühne stand. Sie hatten alle gleich nach dem Gymnasium mit dem Schauspielstudium angefangen, während ich rumeierte, einen Job nach dem anderen hinschmiss, sodass ich immer noch studierte.

Das Stück hatte großen Erfolg. Finn hatte die Rolle des Dorian Gray, aber es war Ben, den die Zeitungen am meisten gelobt hatten. Er spielte den verführerischen Lord Henry. Er wirkte mit seinen breiten Schultern und seinem markanten Gesicht, das irgendwie gefährlich aussah, nicht wie ein dahergelaufener Nullachtfünfzehn-Schauspieler. Er passte perfekt zu der Rolle. Ein Typ, der genau deswegen überzeugte, weil er auf den ersten Blick aus dem Rahmen fiel. Als die Journalisten erfuhren, dass Ben früher jahrelang geboxt hatte, stürzten sie sich darauf und machten aus ihm den harten Kerl, den das Leben gelehrt hatte einzustecken und der jetzt auf der Bühne seine weiche Seite entdeckte.

Nach ihrem letzten Auftritt fuhren wir im Sommer vor einem Jahr alle gemeinsam an die Nordsee. Wir hatten nur wenig Kohle, dafür Zelte und Angelruten im Gepäck. Wir waren nur fünf Tage am Meer, weil dann irgendwelche Beamten aufgetaucht waren und uns erzählt hatten, dass wir da nicht campen durften. Ich hatte während dieser Zeit ständig das Gefühl, wir seien in einer anderen Welt, auf einem anderen Kontinent, obwohl wir nur etwa eine Stunde Fahrt von Hamburg entfernt waren. Wir saßen den ganzen Tag in den sandigen Dünen, sahen auf die Weite des Meeres vor uns und sprachen über Gott und die Welt, an die wir nicht glaubten.

Ich kannte bis dahin niemanden, der so viel reden konnte wie Finn. Er hatte ständig irgendetwas, mit dem er auf einen einprasselte.

Am Meer erzählte er uns von seiner Kindheit. Seine Eltern waren beide Kinder von ungarischen Migranten, die Sechsfundfünfzig in die Schweiz geflohen waren. Seine Eltern waren noch zu jung, um sich wirklich an ihre Heimat zu erinnern. Und so verliebten sich zwei entwurzelte Ungarn, deren Familien das gleiche Schicksal teilten, in einem neuen Land. Zunächst hatten sie vor, in Zürich zu bleiben, doch einige Jahre nach Finns Geburt starb die Mutter des Vaters, sodass beide Eltern Hals über Kopf beschlossen, nach Budapest zu ziehen, die Stadt, die sie nie wirklich kennengelernt hatten, in der Hoffnung, sich selbst und ihren Eltern wieder nahe sein zu können, die alle schon vor Jahren wieder in die Heimat zurückgekehrt waren.

So verbrachte Finn zwei Jahre seiner frühen Kindheit in Ungarn. Wenn er von dieser Zeit sprach, sah ich genaue Bilder, sie schwebten plastisch vor mir, greifbar. Der Lärm der Budapester Innenstadt. Die Ungewissheit, ob heute Strom im Haus sein würde, und das Gefühl, nicht zu wissen, wohin man gehen sollte. Er sprach von den anderen Kindern auf dem Spielplatz und dem Verdacht, dass sie seinen Namen lustig fanden, ein Name, der in Ungarn nicht wirklich zu Hause war. Und der seiner Meinung nach nicht zu ihm passte. Der Name eines blonden Jungen für ihn mit seinen dunkelbraunen Locken. Und er sprach von seinem Großvater, der auf dem speckigen, ledernen Sessel saß, auf den er so stolz war. Er saß immer darauf, und Finn erinnerte sich an dessen faltiges Gesicht, das niemals lachte. Nur wenn der Großvater ihm in gebrochenem Deutsch von der Revolution erzählte, während er vor seinem Sessel wie vor einem Thron auf dem Teppich saß und mit großen Augen zu ihm aufsaß, huschte ab und an ein Lächeln über sein Gesicht. Er erzählte vom Erzittern der Wände, dem Ausharren in den stickigen Kellergewölben, wie sie auf die rollenden Panzer horchten. Dann irgendwann versteckte man sich nicht mehr. Es war die Zeit, in der sie endlich zurückschlügen, die Zeit, in der ein ganzes Land ihren Gott wiederhatte.

Doch das von den Großeltern gepriesene freie Ungarn hatte nur kärglich Arbeit für Finns Eltern, die außerdem auch nie wirklich Anschluss zu den Budapestern fanden. So zogen sie zurück in die Schweiz, als Finn sieben Jahre alt war. Zurück nach Zürich, in denselben jüdisch geprägten Stadtteil, in dem die Großeltern damals nach der Flucht ein neues Leben begonnen hatten und in dessen Läden sie nun